

Die Suche nach den verlorenen Spuren

Was Johannes R. Becher mit Baden verband

Hier sind die starken Wurzeln deiner Kraft.
Friedrich Schiller, Wilhelm Tell (II,1)

Am 15. Oktober 1958 – also vor 50 Jahren – ist Johannes R. Becher in Berlin gestorben. Er war Kulturminister der damaligen DDR, Präsident der Deutschen Akademie der Künste, Ehrenbürger, Ehrendoktor, Ehrensensator, hatte den Leninpreis und gleich zweimal den Nationalpreis Erster Klasse erhalten; Grund genug, ihn und sein Werk in der damaligen BRD zu ignorieren. Ja, sein Werk; denn vor allem war Becher ein Dichter.¹

Mit schrillen, grellen Gedichten im expressionistischen Stil hatte er früh begonnen, und in der Lyrik zeichnete er sich wei-

terhin aus, auch wenn er sich gelegentlich im epischen und dramatischen Genre versuchte. Sein Werk ging aus Widrigkeiten aller Art hervor und zog ihm weitere zu: zwei Prozesse wegen literarischen Hochverrats, schließlich die Emigration, aus der er in eben jene DDR zurückkehrte, deren Hymne er dann auch dichtete: „Auferstanden aus Ruinen ...“² (Sie trug ihm, zusammen mit dem Komponisten Hanns Eisler, den zweiten Nationalpreis ein.)

DER ANFANG

Der Anfang war schon schwer genug. Becher war am 22. Mai 1891 in München geboren worden, und zwar als Sohn eines Vaters, der ihn unterdrückte und quälte und von dem er sich nur langsam, und leidvoll, löste. In seinem Buch „Abschied“, das er 1940 veröffentlichte und einen „Roman“ nannte, das aber ein autobiographischer Bericht ist, hat Becher jene Jahre beschrieben; nämlich die von 1900 bis 1914, vom Jubel über die Jahrhundertwende bis zum Jubel über den Weltkrieg, in dem, was nur wenige ahnten, die bisherige Welt untergehen sollte.³

Vom Abschiednehmen ist hier die Rede, und, immer und immer wieder, vom Anderswerden; davon, dass die Verhältnisse, aber auch die Menschen selber sich ändern müssten. Vom Vater, der ein furchtbarer Jurist war, war nichts zu erhoffen⁴; eher von der Mutter, die ihm insgeheim opponierte, und deren Mutter wiederum in diesen Erinnerungen eine besondere und bedeutende Rolle spielt.

DIE GROSSELTERN AUS DURLACH

Diese Großmutter war, wie es in ihrer Todesanzeige hieß, eine gewisse „Henriette Bürck, geb. Eisenlohr, Apothekerswitwe aus



Durlach⁵; die nämlich aus der „Löwenapotheke in Durlach“⁶ kam und, wie es schon auf der ersten Seite des Romans heißt, gern „von Durlach erzählte, von der Löwenapotheke und dem Turmberg“⁷. (In der Tat hat erst ein Jacob, dann ein Robert Bürck – oder Bürk – diese Apotheke von 1815 bis 1890 geführt, und sie wird wohl die Witwe des letzteren gewesen sein.⁸ Das „R.“, zu dem Becher seinen zweiten Vornamen verkürzte, steht ja auch für „Robert“.)

„Diese Großmutter“, schrieb Becher, „spielte in meiner Kindheit insofern eine bedeutende Rolle, als sie meist gegenüber der Härte und Strenge meines Vaters für mich Partei ergriff, sie war, wie man sich ausdrückte, ‚ein Freigeist‘, und brachte mir die großen Dichter der Klassik und die Künstler der Renaissance nahe“⁹. Wer aber hätte gedacht, dass die ehrbare Apothekerswitwe ihrer Verwandtschaft noch nach ihrem Tod „Schande“¹⁰ machen würde? Indem sie nämlich verfügte, „dass ihr Leichnam einzuäschern und die Asche in den Wind zu verstreuen sei“¹¹, was als „freidenkerisch“¹² galt und nach Sozialdemokratie roch. Nun erst erinnerte sich der Autor an einige Äußerungen der Großmutter, die er nachträglich „als eine Billigung umstürzlerischer Ideen“¹³ verstand.

Vom Großvater hieß es, dass er als junger Mann nach Italien gewandert sei, um Maler zu werden. Dort suchte und fand er die Schönheit in der Natur, in der Kunst, vor allem in der Baukunst, in der ihm „eine neue menschliche Ordnung gleichnishaft vorgebildet zu sein“¹⁴ schien. Aber die Schönheit, die einen „kommenden Schöpfungstag“¹⁵ versprach, wurde von der Hässlichkeit der wirklichen Welt immer wieder widerlegt; und so „malte der junge Maler in dem schönen Italien, wie die Großmutter sagte, gar nicht schöne Bilder, die solches Missfallen erregten, dass er entmutigt wurde und alsbald verbittert das Malen aufgab ...“¹⁶

DIE DIENSTMAGD AUS BRETEN

Doch noch mehr als von der Großmutter und vom Großvater ist von Christine die Rede, der Dienstmagd, die auf Aufforderung gern von Bretten erzählte, „einem Dorf im Badischen,

wo sie geboren war“¹⁷; und die dann auch von ihren vielen Geschwistern erzählte und von den Ziegen, die sie hatte hüten müssen. „Die Kinder mussten schon von ganz klein auf bei der Feldarbeit mithelfen, einige starben, der Vater war arm, er konnte auch die übrigen nicht satt kriegen, und so schickte er Christine nach Durlach, in die Stadt, wo sie bei der Großmutter in Dienst trat. Christine war schon bei der Großmutter, als die Mutter zur Welt kam.“¹⁸ Sie führte die Mutter Bechers „im Kinderwagen auf dem Turmberg spazieren“¹⁹, die sie später „gnädige Frau“ nennen musste;



und dann versorgte sie auch noch Becher selber, den sie später „gnädiger Herr“ nennen musste; sie, die fast fünfzig Jahre älter war als er. Längst hatte Christine vergessen, wie sie wirklich hieß; die Großmutter hatte sie einst einfach so genannt, weil die vorige Magd so geheißen hatte.²⁰

Christine „hatte nicht die weiche, hohe Stimme der Mutter, und sie sang auch immer falsch. Sie hatte nicht so schmale, weiße Hände wie die Mutter, Christines Hände waren breit und rau, es waren richtige Küchenhände. Aber nichts Schöneres gab es für mich, als wenn sich Christine vor dem Einschlafen zu mir ans Bett setzte, mich streichelte und dazu sang.“²¹ Bei ihr und bei Xaver, dem Stallburschen eines Offiziers, war Becher wirklich daheim. Kein Geringerer als Georg Lukács fand, dass die Gestaltung der Beziehung zu

diesen beiden „zu den schönsten Teilen dieses reichen Buches“²² gehöre.

PARALLELEN

Mehr als seinen Eltern hat sich Becher seinen badischen Großeltern verbunden und verpflichtet gefühlt; so wie Wilhelm Hausenstein, Bertolt Brecht und Marie Luise Kaschnitz.²³ Der Funke hatte, wie es scheint, eine Generation übersprungen, um in der nächsten neu zu zünden. (Was jedoch nur logisch ist: wenn die Kinder gegen die Eltern rebellieren, die ihrerseits gegen die Großeltern rebellierten, dann müssen die Kinder wohl mit den Großeltern sympathisieren.)

WAS BLEIBT

„Auf der *Suche nach den verlorenen Spuren* machte ich aber alsbald die Entdeckung, daß auch das Unscheinbarste, ein Augenzwinkern oder eine Handbewegung, auf eine seltsame und unberechenbare Weise in uns erhalten bleibt. Alles ritzt sich in uns ein und zieht seine Spuren. Nichts, überlegte ich, ist ohne Folgen. Das eine ergibt das andere. Alles wächst, um miteinander zu verwachsen. Auch die Gegenstände zeichnen sich in uns ein, und wir geben diese Zeichen weiter und weiter. Wenn auch namenlos verflüchtigt, reichen wir in die Unendlichkeit.“²⁴ Dass die Eindrücke, die man als Kind empfing, nicht verlöschen, selbst „in ihren kleinsten Teilen“²⁵ nicht, hat schon Goethe behauptet (und in seinen autobiographischen Schriften auch bewiesen). „Man denkt doch am längsten dran, was einem in der Jugend begegnet ist“²⁶, heißt es auch bei Johann Peter Hebel; was der sogenannte Hausfreund freilich ganz natürlich findet, denn „man hat am längsten Zeit, daran zu denken“²⁷. Sein Leben lang hat Becher an die gedacht, die aus Baden kamen, die ihn auf ihre Weise prägten und zu dem machten, der er dann war.

Anmerkungen

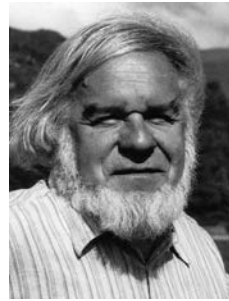
1 Vgl. insgesamt: Jens-Fietje Dwars, *Abgrund des Widerspruchs. Das Leben des Johannes R. Becher*. Berlin 1998.

- 2 Zum zeitgeschichtlichen Kontext dieses Texts vgl. Johannes Werner, *Kirchenbau mit Kriegsrüinen. Rückblick auf Trümmerarchitektur*. In: *Das Münster* 3/1987, S. 199–204.
- 3 Da Becher „bei uns als politischer Propagandist“ galt, konnte es dazu kommen, „dass man beharrlich das expressionistische Frühwerk von dem späteren Werk trennt und die Qualität mancher späteren Gedichte, der Tagebücher und vor allem auch dieses autobiographischen Romans nicht wahrhaben will. Es ist ein deutsches Trauerspiel“ (Peter Härtling, *Vergessene Bücher. Hinweise und Beispiele*. Karlsruhe 1983, S. 145–154; hier S. 153 f.). Einem anderen Dichter, der zur selben Zeit lebte, der auch als Expressionist begann und, nach langen Jahren im Exil, quasi als Staatsdichter der DDR endete, erging es nicht viel anders: Bertolt Brecht.
- 4 Becher steht mit seinem Buch in der langen Reihe derer, die – wenigstens literarisch – gegen ihre Väter aufbegehren; in einer Reihe, die nicht erst mit Franz Kafka („Brief an den Vater“, geschr. 1919) und Arnold Bronnen („Vatermord“, 1920) beginnt und mit Bernward Vesper („Die Reise“, geschr. 1969) und Christoph Meckel („Suchbild“, 1980) noch längst nicht endet. Becher hat ebenfalls rebelliert; nicht zuletzt dadurch, dass er am 17. April 1910 mit seiner wesentlich älteren Geliebten aus dem Leben zu scheiden versuchte, aber, anders als sie, überlebte.
- 5 Johannes R. Becher. *Abschied. Roman*. Wiesbaden 1965, S. 226.
- 6 Ebd. S. 46, 69.
- 7 Ebd. S. 7. – Die Eisenlohr sind eine alte Karlsruher Familie; das älteste Adressbuch der Stadt führt bereits sechs männliche Träger dieses Namens auf (Wegweiser für die Großherzogliche Residenzstadt Karlsruhe. Karlsruhe 1818, S. 32; vgl. auch Fritz Hirsch, *100 Jahre Bauen und Schauen. Ein Buch für jeden, der sich mit Architektur aus Liebe beschäftigt, oder weil sein Beruf es so will. Zugleich ein Beitrag zur Kunsttopographie des Großherzogtums Baden unter besonderer Berücksichtigung der Residenzstadt Karlsruhe*. Bd. 2. Karlsruhe 1932, S. 501 u. passim).
- 8 In den Akten wird in den Jahren 1829/31 der „Karlsruher Hofwirt Jakob Bürk zu Durlach“ erwähnt (GLA Karlsruhe 259/19). Für Auskünfte dankt der Verf. dem derzeitigen Inhaber der Löwenapotheke, Herrn Dr. Rainer Lingg, und Frau Gritta Weil in London.
- 9 Zit. n. Dwars, a. a. O. S. 19 (unveröffentlichter Lebenslauf, um 1935). Nicht ganz zu Recht heißt es am selben Ort, dass die Großmutter „Malerin war“ (ebd.).
- 10 Becher, *Abschied* S. 229.
- 11 Ebd. S. 228.
- 12 Ebd. S. 229.
- 13 Ebd.
- 14 Ebd. S. 230. – Vgl. dazu Johannes Werner, *Das Ganze und die Teile. Grundlagen einer soziologischen Ästhetik*. In: *Zeitschrift für Ästhetik und allgemeine Kunstwissenschaft* 26/2 (1981), S. 117–126; ders., *Kunstform und Gesellschaftsform. Materialien zu einer soziologischen Ästhetik*.

- Zusammengestellt und kommentiert (= Literaturwissenschaft-Gesellschaftswissenschaft Bd. 40). Stuttgart 1979, S. 101 f.
- 15 Ebd.
 - 16 Ebd. – Als Maler hat dieser Bürk offenbar keine Spuren hinterlassen.
 - 17 Ebd. S. 27; vgl. auch S. 35.
 - 18 Ebd. S. 27 f. – Da die Mutter aber aus dem „Provinznest“ stammte, wurde sie später in München „als Dame nicht für voll genommen und spielte nur eine bescheidene gesellschaftliche Rolle“ (S. 298).
 - 19 Ebd. S. 28.
 - 20 Vgl. ebd. S. 288 f.; zu einem ganz ähnlichen Fall vgl. S. 280.
 - 21 Ebd. S. 26.
 - 22 Georg Lukács, Johannes R. Becher „Abschied“. In: Johannes R. Becher, Lyrik, Prosa, Dokumente. Eine Auswahl. Hrsg. von Max Niedermayer (= Limes Nova Bd. 9). Wiesbaden 1965, S. XVIII–XXVI; hier S. XXIV.
 - 23 Vgl. Johannes Werner, Wilhelm Hausenstein. Ein Lebenslauf. München 2005, S. 8–10, 13 f.; ders., Brechts „unwürdige Greisin“ in Achern (= Spuren H. 78). Marbach a. N. 2008; ders., Marie Luise Kaschnitz und Karlsruhe (= Spuren H. 54). Marbach a. N. 2001.
 - 24 Becher, Abschied S. 146.
 - 25 Johann Wolfgang Goethe, Wilhelm Meisters Lehrjahre. In: J. W. G., Werke Bd. 7 (= Romane und Novellen Bd. 2). Hrsg. von Erich Trunz. 12. Aufl. München 1989, S. 512. – Ist es doch auch keineswegs selbstverständlich, dass Becher, als er das

Buch schrieb, sich noch so genau an Dinge erinnerte, von denen er in seiner Jugend und seither kaum mehr gehört hatte; und gesehen hat er Bretten, Durlach und den Turmberg selber wohl nie.

- 26 Johann Peter Hebel, Baumzucht. In: J. P. H., Werke Bd. 1 (= Erzählungen des Rheinischen Hausfreundes/Vermischte Schriften). Hrsg. von Eberhard Meckel. Frankfurt a. M. 1968, S. 355–358; hier S. 356.
- 27 Ebd. – Vgl. Johannes Werner, Ein Baum und eine Schaukel. Was Bertolt Brecht mit Achern, und was Marie Luise Kaschnitz mit Karlsruhe verband. In: Badische Heimat 1/2008, S. 126–129.



Anschrift des Autors:
 Dr. Johannes Werner
 Steinstraße 21
 76477 Elchesheim-
 Illingen